Morgen-Ausgabe
o. 419. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 6. September 1908

Konfessioneller Gedächtnisdrill.

Ein alter Leser schreibt uns:

Das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Kirchenliedern, das neuerdings wieder, wie dieser Tage gemeldet, stärker als sonst betrieben wird, stand besonders unter dem Dreiverband „Stahl-Gerlach-Hengstenberg", also zur Zeit der berüchtigten Stiehlschen „Schulregulative", in schönster Blüte: es waren 30 Kirchenlieder und 200 Bibelstellen, mit denen der Kopf des Volksschülers vollgepfropft wurde. Ja, in der Berliner Konkurrenzschule, die ich besuchen mußte, tat der Schulvorsteher noch ein Uebriges, um uns nicht für diese, sondern für jene Welt" vorzubereiten, indem er uns zu den meisten Kirchenliedern noch „Erklärungen" diktierte, die wir gleichfalls auswendig zu lernen hatten. Diese „Erklärungen" waren oft zehnmal so lang wie das Lied selbst, denn jeder einzelne Gedanke des Liedes wurde in breitest Sprache eingehend erläutert.

Am Sonnabend kam in gleicher Weise nicht nur das Evangelium des nächsten Sonntages, sondern noch die „Epistel" dazu. (Uns ist noch gegen Ende der sechziger Jahre eine Schule bekannt geworden, wo der Rektor, ein junger, unerfahrener Theologe, verlangte, daß jedes Evangelium oder die Epistel, die man am Sonnabend nicht wörtlich mit jedem „und" und „aber" aufsagen konnte, bis zum Montag mir auf diese Weise einen Schatz von Bibelstellen und Kirchenliedern angeeignet, mit dem ich in Amerika als Prediger hätte auftreten können, wenn mich das Schicksal dahin verschlagen hätte. Auch in deutschen Sekten hätte ich als „Naturprediger" wohl mein Fortkommen damit finden können, wenn es mir überhaupt gegeben wäre, anderen etwas zu erzählen, woran ich selbst nicht glaube!"

Je mehr ich mich später mit dem „Wissen" beschäftigte, desto mehr fah ich die Unhaltbarkeit dieser Bibellehren und Glaubensartikel ein, und ich konnte nur bedauern, daß ich statt ihrer manches nicht reale Wissen und besonders Gesetzesparagraphen hatte lernen müssen, denn deren Unkenntnis hat mir im Leben oft gefehlt!

Ueberall heißt es bei uns: „Unkenntnis der Gesetze schützt vor Strafe nicht!" Und doch werden dem Schüler auch nicht die allernotwendigsten Gesetzesbestimmungen bekannt gemacht!

Aber der Drang nach Wissen wurde bei mir und meinen Mitschülern um so reger, je mehr wir mit dem Gedächtnisdrill genäht wurden und, soweit ich meine ehemaligen Schulkameraden im späteren Leben verfolgen konnte, sind sie alle Freidenker geworden, also gerade das, was man mit der Ueberfättigung durch Glaubenslehren verhindern zu können wähnte! Selbst Hödel, der bekannte Königsattentäter, war, wie sich bei seinem Prozeß herausstellte, ein Kind der Stielschen Schulregulative und konnte mehr als hundert Bibelsprüche und Gesangbuchstrophen wörtlich herplappern.

Unser Lehrer tat aber, nach dem Beifall seiner frömmelnden Vorgesetzten lüsternd, noch ein weiteres, um uns zu recht gefügigen Staatskämmern zu machen: Er wetterte nach den Märzlagen wie ein Verfechter gegen die „Demokraten, die Teufelsbraten!" und schrieb die Namen von Männern wie Waldeck, Temme, Kinkel, Dortu, Trüstschler, Dr. Johann Jacoby und anderen an das schwarze Brett, damit sich die Namen „dieser Demagogen" — er sprach dies Wort stets mit einer Art teuflischer Betonung und geheimem Grauen aus! — sich „für immer in unsere Seele einbrennen" sollten!

Ja, das haben sie getan, und mir stehen heute als 70jährigem Manne diese Namen der Nachepfeifer reaktionärer Verfolgungsgier noch immer vor meinem geistigen Auge, wenn ich an meine letzten Schuljahre zurückdenke! Auch die Bibelstellen und Kirchenlieder sind mir zum großen Teile noch nicht aus dem Gedächtnis entschwunden; aber oft denke ich darüber nach, wie unverantwortlich und einfichtslos es war, so unreifen Menschen, wie es zehn- bis zwölfjährige Regulativschüler waren, die geistige Aufnahme eines ganzen Heuwagens voll unverstandener Phrasen zuzumuten, mit denen sie sich im besten Falle noch nicht 5 Pfennig im Leben verdienen können.

Heutzutage aber diesen Stoff in den Schulen noch vermehren, heißt, unsere Zeit nicht verstehen.

Unser Alltagsleben rückt technisch immer mehr vor und bedarf nicht gläubig-unwissender, sondern denkender, ingeniöser und vor allem technisch gebildeter Menschen. Ein Einführen in die Gesetze des Staatslebens und der Naturkräfte wäre viel veredelnder für die große Menge als all der Dogmenschwall, mit dem der denkende Menschschon frühzeitig in Widerstreit geraten muß. Nicht die Buchstabengläubigen haben unser Vaterland zu so hohem Ansehen gebracht, sondern die Denker! Das Denken aber hält die Schule möglichst zurück, statt sie ihre Aufgabe in der Förderung des Vernunftgebrauchs finden sollte! Wie wahr sind doch die Verse, die ich vor langen Jahren einmal in der damals noch liberalen „Nationalzeitung" als Schluß einer Meinungskontroverse las, und die da lauteten:

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt.

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaube in der Priester Hand
Mehr Böses tat in siebzehnhundert Jahren
Als in sechstausend Jahren der Verstand!

H. R.

Lokales.

Berliner Lumpensammler.

Sie haben ihre festen Lieferanten; auf einer Reihe von Höfen erscheinen sie in bestimmten Zeitabschnitten und lassen ihre langgezogenen Rufe erschallen nach alten Hö—o—ofen, alten Ja—a—acken, Stie—te—te—beln, altem Blech „Alte Schran—an—anden!" setzt der mit dem Prinzipal zugleich eingetroffene Sohn hinzu, der als Lehrling in der Kunst des Lumpensammelns noch nicht den Ernst der Sache erfaßt hat und sich eiligst aus dem Bereich der drohenden Faust seines Erzeugers macht.

Alarmsignalen gleich wirken die eintönigen Rufe. In den verschiedensten Stockwerken knarren Fenster auf, Anfragen gehen hin und her, hier und dort entspinnt sich ein Wortgeplänkel, das zu einer derben Schimpferei auszuwachsen droht, aber von dem klugen, weit- und wortgewandten Lumpensammler mit einer witzigen Wortspielerei und furchtbar ernster Miene rasch zu einem humoristischen Abschluß geführt wird. Gleich jedoch geht's wieder los. Zwei Nachbarinnen, die ihre Restballen kurzerhand aus den Dachkammern haben niedersausen lassen, geraten sich gegenseitig in die zerplatzten Lumpen. Es währt nicht lange, da fliegen sie auseinander.

„Uffjepaßt!" tönt von oben die Stimme eines Papierhändlers, und mit dumpfem Aufschlag bumst in dicker Staubwolke neben die Streitenden auf den Zement ein gewaltiger Sack, aus dem es an hundert Stellen gelb, weiß, blau und braun herausguckt. Kaum sind die Streitenden still, da geht das Feilschen bei dem Sechsermaguaten und Lumpenmagneten los, der von der Mitte des Hofes aus seine anziehenden Kräfte ausübt. Den allzu Habgierigen wirft er die Lumpen von der Wage wieder vor die Füße: „Paßt auf, 'n Hunnertmarkschein dafür jeben." Von einer grauen rotkarierten Pferdemaske aber kann er sich nicht so rasch trennen, einen Droschen möchte er 'runterhandeln, „Na, weeß Jott, wo de die jefunden" hast!" „Mei Mann war doch Pferdeknecht bei'n Rennstall." „Det meen ik ja, der mit sein' Hoppegarten." Und er wirft die geforderten drei Groschen hin.

Dann wird der ganze erstandene Vorrat nach draußen auf den kleinen Wagen geschleift, wo der Ziehhund erfreut von seinem Sack aufspringt. Nun geht's hoch zum Norden in die Triftstraße. Dort werden die eingeheimsten Schätze im Hof abgeladen.

Während Vater und Sohn wieder losfahren, machen sich verschiedene Frauen daran, den Haufen zu sortieren. Leinen, Fries, Filz, Wolle, Baumwolle, Seide: jedes findet hier seinen besonderen Sack oder Korb, und was einst auf kostbaren Perserteppichen geruht, was den Busen blühender Frauen bedeckt, was den Kopf des blinden, frierenden Streichholzverkäufers gewärmt hat, alles ruht hier in brüderlicher Verträglichkeit beieinander, das gleiche Los teilend, das sie wieder in die Fabriken treibt, um in neue Formen zusammengewirkt von einem neuen Schicksal zermürbt zu werden.

Das städtische Schulmuseum

in der Stallschreiberstraße 54, in dem rund 20,000 Bände und eine reichhaltige Lehrmittelsammlung vereinigt sind, soll erweitert werden. Es fehlt ein besonderer Lesesaal. Um das Museum weiter zugänglich zu machen, hat der Magistrat vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung beschlossen, die Räume zu erweitern und dafür 6000 Mark zu bewilligen.

* * *

Die bakteriologisch-chemische Abteilung des städtischen Untersuchungsamtes für hygienische und gewerbliche Zwecke soll weiter ausgestattet werden; die Mittel für diese Ausstattung in Höhe von 25,000 Mark sollen aus noch bereiten Mitteln entnommen werden, die bei der Errichtung des Amtes nicht verwendet worden sind. Der Stadtverordnetenversammlung wird eine ausführliche Vorlage zugehen.

Die neue Volksbadeanstalt am Wedding.

In der gestrigen Sitzung der Deputation für das städtische Turn- und Badewesen wurde mitgeteilt, daß die neue Volksbadeanstalt am Wedding sich trotz des gerade nicht sehr günstigen Wetters ausgezeichnet entwickelt hat. Der Verkehr war zeitweise erheblich. In der Zeit vom 15. Juli bis 31. August dieses Jahres wurden rund 90,000 Bäder verabfolgt, das heißt täglich durchschnittlich mehr als 2000. Im einzelnen entfallen auf die Wannenabteilung 16,500, die Brausebäder 30,500, die beiden Schwimmhallen 42,500. Die Schwimmhalle für männliche Personen besuchten rund 32,000 und die andere für die weiblichen rund 10,000 Personen. Die Badeanstalt im Nordhafen soll aus hygienischen Rücksichten geschlossen werden.

Die Eröffnung der Ausstellung

für Aquarien- und Terrarienkunde, die von den berufsmäßigen Züchtern und Händlern im Kaiser Wilhelm-Zelt. In den Zeiten 2 veranstaltet wird, fand gestern statt. Die Ausstellung zerfällt in vier große Abteilungen. Die erste Abteilung enthält fremdländische Zierfische, die in 14 Klassen und 138 Arten zerfallen. Es finden sich darunter: Barschfische, Schuppenflosser, Naudiden, Labyrinthfische, Spitzenschwänze, Himmelsgucker, Grundeln, Federn, Klettern, Karpfen, Telescop-, Eier- und Jordanfische. 27 Kollektionen umfassen die deutschen Aquarienfische. In der dritten Abteilung sind besetzte Aquarien und Terrarien zur Schau gestellt. Die vierte Abteilung ist die vierte. Hier sind Futtermittel und Neuheiten für die Aquarien- und Terrarienkunde ausgestellt.

Die Trauerfeier für den Geheimen Baurat Dr. Theodor Peters, den Direktor des „Vereins deutscher Ingenieure", fand gestern nachmittag im Heim des „Vereins deutscher Ingenieure", Charlottenstraße 43 statt. Das Heim der deutschen Ingenieure war vom Vestibül bis hinauf zum Sitzungssaal in der zweiten Etage in ein Trauerhaus umgewandelt, schwarze Draperien hüllten die Wände, unzählige Kränze der Bezirksvereine des Vereins deutscher Ingenieure aus allen Gauen Deutschlands hingen an den Wänden und Wallustraden. Der Sarg, der im schwarzdrapierten Sitzungssale des Vereins aufgebahrt stand, verschwand unter der Fülle der herrlichen Kränze. Eine große Trauerversammlung hatte sich um den Katafalk geschart. Chargierte des Vereins „Hütte" hielten mit gezogenen Schlägern und umflorter Fahne die Trauerwache. Vom Ministerium für öffentliche Arbeiten waren zur Trauerfeier Geheimer Oberregierungsrat Saab, vom Ministerium für Handel und Gewerbe Unterstaatssekretär Richter, vom Kultusministerium Ministerialdirektor Dr. Naumann mit zahlreichen Räten erschienen. Auch Brandirektor Reichel wohnte der Trauerfeier mit seinem Adjutanten bei. Der Kirchenchor der Grunewaldgemeinde eröffnete die Trauerfeier mit Gesang. Prediger Priebel von der Grunewaldgemeinde hielt die Gedächtnisrede, und Geheimrat Slaby rief dem entschlafenen Führer den Dank aller Ingenieure Deutschlands nach. Gesang des Kirchenchors beendete die Trauerfeier. Auf diese schloß sich die Ueberführung der Leiche zum Lehrter Bahnhof zwecks weiteren Transports nach Hamburg zur Einäscherung.

General v. Haenisch †. Gestern starb in Charlottenburg der General der Kavallerie z. D. v. Haenisch. Der Verstorbene, der in den Jahren 1890 bis 1897 kommandierender General des 4. Armeekorps war, stand im achtzigsten Lebensjahre.

Kleine Notizen. Die französische Regierung hat die Gründer der Charlottenburger Laubenkolonie, Frau Fränkel und Herrn Bielefeldt, zu Offizieren der Akademie

Donaufahrt.

I.

Passau ist eine wunderschöne Stadt; es ist nur ihr Fehler: man kennt sie nicht. Man hat sie gerade an einem Punkte aufgebaut, wo drei Flüsse ineinanderfließen, der Inn, die Donau und die Ilz. Das sieht sehr lustig aus, denn das grüne und das blaue und das schwarzbraune Wasser wollen gar nichts voneinander wissen; sie beschnüffeln sich erst so ein Weilchen und laufen dabei nebeneinander her; aber dann kriegen sie plötzlich Mut und verschlingen sich gegenseitig. So liegt die Stadt also auf zwei sehr höckrigen Landzungen und auf zwei sehr steilen Bergufern. Sie ist natürlich altertümlich und ein bischen ausgestorben, wie alle diese Bischofsstädte, die jetzt verblichen, wo der Bischof nur noch den Rang eines Regierungspräsidenten, der glücklicherweise keine territoriale Macht mehr hat. Aber die Totenstille ist gar so schön für ein paar Sommertage; man braucht nicht immer aufs Land zu gehen zur Erholung.

Die Stadt ist nach irgendwelchen Feuersbrünsten ganz und gar von italienischen Barockbaumeistern wiederaufgebaut; die haben da Paläste geschaffen, richtig auf „Deibel komm' raus"; denn natürlich war Geld genug da. Es sind furchtbar große, herbe weiße Mauerflächen mit Riesengitterfenstern und Riesengesimsen und schönen, kühlen Arkadenhöfen. Allmählich haben nun die Bischöfe ein ganz schönes Geschäft gemacht damit, sie haben diese in die Breite geratenen Wolkenkratzer an alle möglichen Staatsbehörden losgeschlagen, für sehr viel Geld jedenfalls, das kann man so ungefähr mutmaßen. Denn Geschäft ist Geschäft. Da ist nun jetzt ein Amtsgericht, wo einstmals so ein dicker, dioletter Prälat residiert hat mit seinem Hofstaate, und im tief gewölbten Vestibül hängt nun die schwarze Gerichtstafel mit einer öffentlichen Ladung an den verehelichten Aloys Hubelmeier unbekannten Aufenthaltes in Sachen der Klage seiner Frau Vincentia geborenen Käsbautel wider ihn auf Trennung von Tisch und Bett. In einem anderen solchen weiß abgeputzten Kasten ist das Landgericht, und wieder in einem anderen das Gymnasium, und in einem dritten das Militärproviantamt, und das geht so fort. In genau demselben Palaste und in genau demselben Saale, wo der kraftdürftige Haudegen Moritz von Sachsen mit dem Kaiser Karl dem Fünften den Passauer Religionsvertrag machte, zu Nutz und Frommen der Protestanten, da sitzt heute ein königlich bayerischer Postbeamter und verkauft Fünfpfennigmarken, fertigt Telegramme ab und zahlt Invalidenrenten aus, während der Morseapparat seine einsilbige Melodie dazu pickt. So haben sich die Zeiten geändert. Nur wo einstmals die Herren Bischöfe mit ihrem lustigen Herren- und Frauleinsgefolge die italienische Oper inklusive Ballett genossen, da wird auch heute noch Komödie gespielt, wie ja auch heute noch die Gemeinde der Gläubigen in genau demselben Dome wie damals dem Gottesdienste beiwohnt; nur daß man heute im Theater den „Müller und sein Kind" tragiert oder die „Lustige Witwe".

Ja, Passau ist eine wunderschöne Stadt in ihrer kühlen, altertümlichen Abgestorbenheit; ich könnte beispielsweise meinen ganzen Sommerurlaub dort verleben. Ich würde jeden Morgen baden in der schönen, blauen Donau da, wo sie den gelben Sandschlamm des Inn noch nicht empfangen hat, würde dann plauderend durch die Gassen schlendern, von ungefähr in die feierlichen romanischen und barocken Kirchen hineinreichen, wo gerade irgend solch ein Priester in weißem, bestickstem Seidengewande vor einem kerzenbesteckten Goldaltare irgend etwas Geheimnisvolles agiert, würde auch einmal zum Umschlagshafen hinabgehen und den halbnackten, gelben Türkenkerls zusehen, wie sie die Schiffe vom Schwarzen Meere ausladen. Dann bekäme ich Lust, zur Zitadelle hochzusteigen, die ihre hundertfünfzig Meter hart über der Stadt liegt. Da kann man stundenlang über die Häuserviertel sehen, die von den Flüssen auseinandergerissen werden, und nach der anderen Seite auf die langgedehnte, blaue Linie des Böhmerwaldes. Es gibt auch wunderhübsche Spaziergänge dort in die Seitentäler; aber das allerhübscheste sind die Bräukeller, die so fühl daliegen neben dem dahingurgelnden Donaustrome, und in denen des Abends eine zum Tränenvergießen sentimentale Waldhornmusik gemacht wird. Nein, man kann es nicht schelten, dieses Koschat-Piston-Quintett, das mit ergreifendem Wohllaute das „Verlassen, verlassen bin i" gegen die umliegenden Bergwände trompetet, und den Hochzeitsmarsch aus dem „Lohengrin" und den „Letzten Taler" aus dem Metropol-Theater. Man kann es nicht schelten, wenn man dabei sitzt und seinen Magkrug umklammert, diesen herrlichen massiven Magkrug mit diesem herrlichen, massiven Biere darinnen, diesem Biere, — — für das es eben keine Worte gibt.

Man merkt es gar nicht, wie man zum Schwärmer und Träumer und Schlemmer wird in solch einer Stadt, und wie man die Welt draußen vergißt, genau so wie weiland Tannhäuser in den Behausungen der Madame Venus. Bis eines schönen Tages das Rundhaujungen der Madame Venus. Bis eines schönen Tages das Rundreisebillett in der Brusttasche rebellisch wird, das einen stritt und streng verpflichtet, erst noch das Mikosch- und Gullaschland mit seiner Anwesenheit zu beehren, bevor man zu den Spreepenaten zurückkehren darf. Da kramt man schleunigen Entschlusses seine sieben Sachen zusammen, enthüllt reinen Gewissens dem Zollbeamten die Geheimnisse seines Koffers, eingedenk der Tatsache, daß auch Bayern seine Grenzen hat, und daß irgendwo das schwarzgelbe Gefilde des erhöhten Trinkgeldes, der Virginia-Zigarre und des Bürgermeisters Lueger beginnt, und sitzt auf einem mahlvoll sauber gestrichenen Schaufelbampfer, dessen Bemannung laut Kontrakt befähigt ist, die Sprachen sämtlicher Donaustaaten fließend zu sprechen. Nun schwimmt man hinweg, im Tempo des Stromes zunächst, und hinten verschwindet Passau, die holde Stadt, zierlich anzuschauen, wie sie eingebettet ist zwischen den Bergen und den Flüssen, niedlich in ihrer Silhonette wie ein kleines Spielzeug. Und schon holt die Maschine aus, die Räder treiben mit Emsigkeit das wild dahingurgelnde Wasser hinter sich, in voller Karriere saucht das Schiff hinein — in die Gebirgseinsamkeit.

Denn nun wird es wunderlam still und verschwiegen ringsum. Der Strom schlängelt sich durch Urwälder, die jählings zum Wasser abstürzen. Kein Ort, keine Siedlung; nur hin und wieder, in weiten Entfernungen, eine Ruine in der Höhe, grau, mit zertrümmerten, ausgenergelten Mauern. Und dazu das dunkle Dahinrauschen des reißend vorwärtsjaufenden Wassers, das taktmäßige Stuckern der Maschinenkolben, das mühsame Fauchen des Schornsteines. Ein nervenstreichelndes Gefühl der Weltverlassenheit!

Aber inmitten des großen Schweigens ringsum beginnt's üppig zu werden und loszurumoren in der Phantasie. Richtig: das haben wir ja im Nibelungenliede gelesen, wie die Burgunden dieses düstere Donautal entlang zogen unter Gunther und Hagen ins Hunnenland hinein! Und richtig: der Bischof Pilgrim von Passau, der so um 1000 herum ein gottesfürchtiger Herr war, ist's ja gewesen, der zuerst die Geschichte aufzeichnete mit Kunrad, seinem Schreiber, in lateinischer Sprache freilich noch. Damals brodelten die grauen Nebel noch unheimlicher aus den Schluchten und Wildnissen heraus als heute; die Uhler krächzten über den Rechenscharen, und im Dickicht hausten die Bären. Und damals tauchten noch, in stillen Nächten, die weißen, glatten Wasserweiber aus den Wellen ins Mondeslicht und raunten dem finsteren Tronjer die Weissagung von der Nibelungen Untergang zu.

Aber die Zeiten gingen und kamen; wo einst die nördliche Grenzscheide des römischen Weltreiches war gegen die Germanenhorden, und wo nachher sich die große Wanderbahn am Strome aufwärts gezogen hatte für Westgoten und Vandalen, für Ungarn und Magyaren, da bauten irische und englische Mönche ihre Einsiedlerzellen und binnmelten mit hellem Meßglöcklein Köhler und Gehöftsbauern zur Andacht. Und danach bauten die Ritter ihre Schlösser auf die Felsen in der Einsamkeit und hielten Jagd auf Eche und Eber, und bald darauf auch auf das fahrende Handelsvolk, das vorüberkam. Da blühte die Minne auf an den Ritterhöfen und die süße Zeit der Romantik, und die Lieder klangen durchs österreichische Land wie nirgends im deutschen Kaiserreiche, es sei denn in Thüringen. Eine köstliche Zeit war das, weltfreudig und heidnisch, wert, erlebt zu werden, als Walter von der Vogelweide so herzhaft vom Leder zog wider die wälschen Pfaffen, wie es ihm keiner heute nachmachen darf wegen diverser Paragraphen des Strafgesetzbuches, — als er sein jauchzend Tandaradei über die Fluren schmetterte zum Maiengruß!

Die Zeiten gingen und kamen. Da lag einer droben auf den